

# Budapestre vonatkozó ujságcikkek

Osztályozás

792

Hely

Idő

"1922"

Személy

Helyszám

Szerző: Mandowsky R.

Cím: Budapesti Theaterbrief

Forrás: Neues Wiener Journal

Wien

1922. 12. 13.

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)



Közp

## Budapester Theaterbrief.

Von

R. Mandowsky.

B u d a p e s t, 10. Dezember.

Endlich hat die Oper ihr längst erwartetes Sensationsereignis. Die Premiere des Puccinischen Einakterzyklus gleich einem Theaterparee, denn bei zweieinhalbmal erhöhten Abendpreisen fand sich hier alles zusammen, was sich durch Stellung oder Geld verpflichtet fühlt, dabei zu sein, wenn es ein Kunstereignis ersten Ranges gilt. Die Logen boten eine Toilettenausstellung, die an die glücklichen Vorkriegszeiten erinnert — die vorjährige „schwarze“ Mode kann damit keinen Vergleich aushalten. Wahre Farbenorgien konnte man da studieren — und das Auge schwelgte in Gold- und Silberfädenereien, sofern man nicht vorzog, die Juwelen und Perlen Revue passieren zu lassen, die plötzlich wieder auf Hals und Nacken der schönen Frauen zu sehen waren. Der Rahmen für die Elitevorstellung war also ein würdiger. Da die drei Einakter des italienischen Meisters ja in Wien bekannt sind, ist über den Inhalt nichts weiter zu sagen. Am besten gefiel das lustige dritte Stück mit seiner amüsanten Erbschaftsgeschichte — das flotte Libretto ist schon für sich allein ein Erfolg und die wihige, jeden Effekt unterstreichende Musik fand beim Publikum volles Verständnis und beifallsfrohe Aufnahme. Hervorzuheben ist die sorgfältige Regie und das für die Budapesti Oper, wo man meist mit uralten Dekorationen weiterwurfelt, überraschend schöne Szenenbild. An zweiter Stelle — was den Erfolg betrifft — stand „Schwester Angelika“, die rührend einfache kleine Klostergeschichte. Wegen der erkrankten Darstellerin der Titelrolle war die Uraufführung mehrfach verschoben worden. Ja, es kursierten sogar Gerüchte, welche behaupteten, Frau Medek, eine der verlässlichsten Stützen der Oper, habe ihre herrliche Stimme verloren. Mit Genugtuung konnte das Publikum konstatieren, daß diese Nachricht erfunden war. Frau Medek sang so schön wie immer, wurde durch wohlverdienten Beifall mit den übrigen Mitwirkenden gefeiert und bei dem legendenhaften Schlußbild, wo der Sterbenden Nonne ihr bereits unter den Engeln

setziges Kind zuwinkt, gab es sogar viel tränenfeuchte Augen im Zuschauerraum. Das dritte — zuerst gespielte Stück — „Der Mantel“ ist der echteste Puccini von allen dreien — vom ersten Takt an sind die Anklänge an „Tosca“ unverkennbar. Die in das Arbeitermilieu übersehte „Cavalleria rusticana“ Geschichte ist etwas verflücht, jedoch wurden auch hier die einzelnen Perlen der Partitur vollauf gewürdigt. Auch hier war das Szenenbild wunderschön, und die Sänger fanden reichen Beifall. Im ganzen — ein interessanter, genußreicher Abend, der sicherlich einen bleibenden Gewinn für die Oper bedeutet.

Eine Uraufführung ganz anderer Art brachte das Renaissance-theater mit Leonid Andrejew's „Der Mann, der die Maulschellen bekommt“ als Eröffnungsvorstellung. Das Stück ist nicht „russisch“ genug, um durch sein Lokalkolorit zu interessieren, wie beispielsweise in letzter Zeit die „Drei Schwestern“ von Tschechow. Es ist aber auch nicht leicht und grazios genug, um französischen Esprit zu zeigen — es ist einfach eine Aneinanderreihung von Szenen. Die Hauptrolle — den Ohrfeigenmann — spielt der männliche Star des Theaters, Herr Sportos, der auch die Regie des Stückes leitete. Er war der geheimnisvolle Unbekannte, der aus Liebe zu einer kleinen Zirkusreiterin zum Clown wird. Als die Angebetete ihm dann einen Baron vorzieht, vergiftet er sich selbst und Konjuela, und da alle guten Dinge bekanntlich drei sind, schießt sich auch der Baron eine Kugel in die Schläfe. So steht der Zuschauer plötzlich vor einem Viertelduzend Leichen, ohne eigentlich Nahrung für den unseligen Clown empfinden zu können, den die Liebe umbringt.

Von der Budapesti Musikakademie wehen schwarze Fahnen. Die ungarische Kunst hat einen unersehlichen Verlust erlitten. Durch einen dummen türkischen Zufall hat ein daherausendes Automobil einen zarten blonden Knaben überfahren und getötet. Dieser Knabe hieß Jani Nagh und war der Stolz und die Hoffnung seiner Professoren, vom Schicksal bestimmt, den Ruhm Ungarns bis in die fernsten Länder zu verkünden. Seit Paganini war kein solches Geigentalent. Für den dreizehnjährigen Knaben gab es überhaupt keine technischen Schwierigkeiten. Seine Lehrer hüteten den Knaben — den Sohn eines armen Bäckergehilfen — wie ihren Augapfel. Bei schlechtem Wetter unterrichteten sie ihn in seiner Wohnung,

Székessővárosi hazinyomda 1922

und auch dort wurde er gehalten wie der Prinz aus dem Märchenland. Jetzt, wo seine Ausbildung beendet war, hätte er seinen Siegeszug nach Amerika antreten sollen und Gold und Ehren wären ihm zuteil geworden, denn hier, wo man sein Talent und phänomenales Können kannte, war nur eine Stimme: in diesem Knaben wuchs der König aller Geiger heran — seit Jahrzehnten ist kein solches Genie geboren worden. Der päpstliche Nuntius, Kardinal Schioppa, der den kleinen Jani auf einer aristokratischen Soiree hörte, rief begeistert aus: „Den Knaben nehme ich mit nach Rom, den muß der heilige Vater spielen hören!“ Und jetzt ist der Traum des armen Jani ausgeträumt. Was nützt es ihm jetzt, daß die Blätter ihm seitenslange Nachrufe widmen und die Musikakademie das arme Proletarietkind als ihren Toten reklamiert und mit allen Ehren begräbt. Er ist doch gestorben, bevor er gelebt hat — ein Menschenjoch!

Ein schöner glücklicher Gedanke hat das alte berühmte Volkstheater, welches dem obdachlosen Nationaltheater hatte Platz machen müssen, für einen einzigen Tag wieder aufleben lassen. Um ihren darbenenden alten Kollegen ein fröhliches Weihnachtsfest zu bereiten, haben die einstigen Mitglieder des Volkstheaters eine Vorstellung veranstaltet. Im Rahmen des „Salons der Mamzell Nitouche“ gab es ein Wiedersehen mit all den einstigen Größen der heiteren Gesangs- und des ungarischen Volkstüchdes. Mit Luise Blaha, die im ungarischen Nationalkostüm erschien, an der Spitze, kamen sie alle, vom Jubel des Publikums umbraust, die ewig junge Palmah, Klara Küty und all die anderen in langer Reihe. Denn jeder wollte an dem Liebeswerk mithelfen — auch die Jungen, die Fedak und die anderen Operettensterne von heute. Da kam es denn auch zu rührenden Szenen — so blieb kein Auge trocken, als der unverwundliche Bonvivant Szirmai der Toten des alten Volkstheaters gedachte und ihre Namen vorlas. Das große Haus war vollständig ausverkauft und wird infolge des großen materiellen Erfolges die Vorstellung wiederholt.

Auch das Stadttheater machte in den letzten Tagen viel von sich reden — wenn auch in anderer Art. Dort finden von Zeit zu Zeit Jugendvorstellungen statt und die Künstler des Nationaltheaters wirken dabei gratis mit. Nun kam es bei der letzten

Jugendvorstellung — man gab das „Opfer“ von Börösmarty — zu so wüsten Szenen, daß die Schauspieler sich weigern, fernher in

Jugendvorstellungen mitzuwirken, ehe sie nicht volle Genugtuung erhalten haben. — Verschärft wurde die Angelegenheit dadurch, daß der Oberstudienrat — um die jungen Missetäter zu entschuldigen — behauptet, die Künstler hätten ihre Rollen nicht gekannt. Von seiten der Schauspieler wird das geläugnet und behauptet, es habe zum Beispiel bereits genügt, daß einer der Darsteller in einem weißen hemdartigen Gewand erschien, daß einer von der jungen Horde Korah laut ausrief: Jetzt kommt der Nikolo! worauf das ganze Haus in wieherndes Lachen ausbrach. Jedenfalls ein trauriges Zeichen der Disziplinlosigkeit und Verrohung der studierenden Jugend, das Strafe verdient.